

wechselt wurden, trat eine bejahrte Bauerfrau dicht an den Wagen. „Mütterchen! was wollt Ihr?“ fragte der König sehr leutselig. „Nur Sie sehen und weiter nichts,“ — versetzte sie treuherzig. Der König nahm einige Friedrichs'or aus der Tasche und gab sie der Alten mit den Worten: „Liebe Mutter! seht, hier auf den Dingen steh' ich weit besser, und hier könnt Ihr mich ansehen, so lang' Ihr wollt und so lang' Ihr könnt; — ich habe jetzt nicht Zeit, mich länger ansehen zu lassen.“

Viel andere schöne Züge von Friedrich's wohlwollender Freundlichkeit werden von seinen Reisen erzählt. Einst fuhr er an einem Dorfe vorbei, dessen Bauern an der Heerstraße standen, um ihn zu sehen. Ein Lakai des Königs, der auf dem Boche saß, erhob ein Freudengeschrei und wollte von dem schnellfahrenden Wagen springen. — „Was giebt's da?“ fragte Friedrich. „Ew. Majestät, da stehen Vater und Mutter!“ — „Die möchtest Du wohl gern sprechen?“ — „Ach ja, Ew. Majestät, ich bin ja im vorigen Jahre nicht mit hier gewesen!“ — „Nun dann laß halten!“ Der Wagen hielt. „Geh' in Gottes Namen! Du kannst bis morgen bei Deinen Aeltern bleiben. Uebermorgen aber mußt Du in Kößlin sein.“ Der König wandte sich jetzt an den neben dem Wagen reitenden Landrath. „Sorge Er dafür, daß der Mensch morgen Abend Vorspann bekommt; zu Fuß ist der Weg zu weit.“

Es war bekannt, daß der König Keinem das Gehör versagte; er wollte nicht, daß man die Leute streng zurückwies. „Die armen Leute,“ sagte er, „wissen, daß ich Landesvater bin, und oft haben sie gewiß Ursache genug, sich zu beschweren.“ Es fehlte natürlich nicht an Personen jeden Standes und Geschlechts, die ihn mit Bittschriften behelligten. Auf einer Reise nach Pommern hielt er in einem kleinen Städtchen an. Die Offiziere der dortigen Dragonerschwadron hatten sich um ihn versammelt. Eine bejahrte Frau drängte sich so ungestüm durch, daß weder die Wache, noch die Offiziere sie zurückhalten konnten. „Der König kennt mich gewiß noch,“ rief sie fortwährend, gelangte so zu Friedrich und reichte eine Bittschrift in den Wagen. Er las dieselbe und lachte. Es war die Wittwe eines Schneiders, eine arme Frau, sie bat den König um eine Unterstützung und führte in ihrer Eingabe an: sie hoffe keine Fehlbitte zu thun, da sie in jüngeren Jahren auf dem Schlosse des Königs, seines Vaters, gebient und ihm einst, als kleinem Prinzen, ein Butterbrot gegeben habe. Damals habe er dies so hoch angenommen, daß er ihr versprochen, später für sie zu sorgen. Friedrich sah die Wittwe freundlich lächelnd an und sagte: „Na, da muß ich mich wohl revanchiren. Sie soll jährlich eine Pension bekommen.“ Diese wurde ihr wirklich angewiesen.

Auch außer den Reisen fehlte es nie an Personen, welche des Königs bekanntes Wohlwollen ansprachen und selbst aus den entferntesten Provinzen nach Potsdam reisten, um bei ihm unmittelbar Schutz und Hilfe zu suchen; obwohl er es wiederholt und ernstlich verboten hatte, daß man ihm z. B. bei der Parade Bittschriften überreichen sollte, so wurde er doch meistentheils von selbst auf Leute aufmerksam, die sich ihm zu nahen wünschten, und schickte dann wohl seinen Adjutanten heran, um das Anliegen der Hülfsflehenden zu erfragen.

**Sanssouci und seine Besucher.** Friedrich brachte in Friedenszeiten den größten Theil des Jahres in Sanssouci bei Potsdam zu. Im Jahre